

KOLUMNE zu den kommenden Bundesratswahlen

Der Beste ist es meist nicht

Die Medien interessieren sich brennend für unser Bundesratsgremium, das immer wieder für Unterhaltung und Abwechslung sorgt. Auch wir Schweizer beschäftigen uns - fluchend oder Witze reissend - mit den Bundesräten, obwohl nur eine Bevölkerungsminderheit alle sieben Mitglieder namentlich kennt. Am 5. Dezember ist es wieder so weit: Die Bundesversammlung wählt zwei neue Bundesratsmitglieder für die abtretenden Doris Leuthard und Johann Schneider-Ammann. Kommt es drauf an, wer als Nachfolger gewählt wird? Und was sind eigentlich die Wahlvoraussetzungen zum Bundesrat?

Die Bundesverfassung enthält bloss wenige Vorgaben, immerhin wird der Bundesversammlung empfohlen, «dass die Landesgegenden und Sprachregionen angemessen vertreten sind» (Artikel 175). Dass die Parteizugehörigkeit im Vordergrund steht, scheint naheliegend, ebenso wie das Netzwerk der Kandidaten mit dem Wahlgremium. Nirgends steht allerdings das Entscheidende, dass nämlich «der Beste» oder «die Beste» als Bundesrat gewählt werden müsse - tatsächlich haben politische Alphonse kaum Wahlchancen (oder Wiederwahlchancen). Das Mittelmass des Bundesparlaments setzt sich nahtlos im Bundesrat fort. Dafür sorgen nicht zuletzt die «Hearings» der Bundesratskandidaten mit den politischen Parteien und Interessengruppierungen. Dass solche Castingshows keine Qualitätstests darstellen, wissen wir nicht erst seit «Die grössten Schweizer Talente» oder dem «Bachelor».

Erstaunlicherweise, ohne dass dies zu bedauern wäre, lösen sich im 21. Jahrhundert gewisse Wahlkriterien früherer Zeiten auf, etwa ein Homestory-geeignetes, nicht geschiedenes, telegenisches «glückliches Familienleben» mit zahlreichen strahlenden Kindern. Ohne dass die Schweiz bis anhin unterging, erweist sich die heutige Bundesratsmehrheit als kinderlos (als Gegengewicht haben immerhin die drei bundesrätlichen Väter total elf Kinder vorzuweisen).

Weitere Traditionen für Bundesräte in spe «drohen» zu verschwinden: Sollte Karin Keller-Sutter gewählt werden, bestünde die Bundesratsmehrheit erstmals aus Nichtakademikern. Sollte Heidi Z'graggen gewählt werden, gäbe es erst-



PETER V. KUNZ
ORDINARIUS FÜR WIRTSCHAFTSRECHT

Der Autor, Prof. Dr. iur., Rechtsanwalt, LL.M., ist seit 2005 Ordinarius für Wirtschaftsrecht und Rechtsvergleichung der Universität Bern; seit 2015 ist er Dekan der Rechtswissenschaftlichen Fakultät. Vor seiner akademischen Karriere war er unter anderem als Journalist tätig und als FDP-Mitglied Gemeinderat in Dulliken und Kantonsrat des Kantons Solothurn. Inzwischen ist er aus der FDP ausgetreten.

malig keinen einzigen Juristen mehr im Bundesrat. Es ist mir ja schon klar, der Abwehrreflex gegen Akademiker im Allgemeinen und gegen Juristen im Besonderen führt vermutlich weitverbreitet zu Applaus, wenn auch nicht überall so penetrant wie vor einigen Tagen durch einen «Cüpli-Populisten» im «SonntagsBlick» in seiner Kolumne («Aus dem Volk»): «Politik ist zur Herrschaftssphäre der Studierenden geworden. (...) Auffällig häufig sind Politik-Akademiker Juristen; gebildet müssen sie dazu nicht sein. (...) Fünf Paar auf Hörsaalbänken durchgeschuerte Designerjeans dürfen für die jüngste Politiker- generation von der Universitäts-Rutschbahn schon als Leistung gelten. (...) Und nun also: ein Bundesrat mit einer Mehrheit von Mehrheitsmenschen, also von Nichtstudierten? Das ist doch wunderbar.» Herr Meyer, kommen Sie in eine meiner Vorlesungen - und wagen Sie einen Blick in die Realität.

Ich habe keinen akademischen Dünkel, sogar als Jus-Professor. Selbstverständlich können auch Nichtakademiker und Nichtjuristen erfolgreiche Bundesräte sein, und Akademiker sowie Juristen floppen nicht selten in dieser Funktion. Doch seien Sie, liebe Leser (und Herr Meyer), ehrlich: Würden Sie sich lieber von einem Metzger oder einem Chirurgen am Herzen operieren lassen? Dass eine Pianistin das Justizdepartement führt, erstaunt mich seit Jahren: Würden Sie wirklich ein Taxi besteigen, wenn Sie wüssten, dass der Fahrer nie einen Führerausweis gemacht hat? Zentral erscheint mir, dass jedermann dies macht, was er kann und wofür er aus- oder weitergebildet wurde: Lassen Sie einen Juristen nie Ihr Auto reparieren.

Für mich, als Staatsbürger Kunz, ist beispielsweise völlig ohne jegliche Bedeutung, ob ein Bundesratskandidat ein Jurist, ein Akademiker, ein Mann, eine Frau, ein nicht binärer Mensch, eine homosexuelle oder bisexuelle Person, ein Christ, ein Jude, ein Muslim, ein Buddhist, ein Atheist oder ein Agnostiker ist. Für mich hingegen unerlässliche Kriterien sind: Fachkompetenz, Mut, Originalität, Disziplin, Charakterstärke, und - last but not least - Bereitschaft, auch unangenehme Entscheidungen zu fällen. Diese Wahlvoraussetzungen für einen Bundesrat, so scheint es mir, werden in der Schweiz leider nicht immer erfüllt.

DIE KOLUMNISTEN
AUS POLITIK UND WIRTSCHAFT
KATJA GENTINETTA, POLITIKPHILOSOPHIN UND -BERATERIN
MARKUS GISLER, WIRTSCHAFTSPUBLIZIST
PETER V. KUNZ, PROFESSOR FÜR WIRTSCHAFTSRECHT
ESTHER GIRSBERGER, PUBLIZISTIN UND MODERATORIN
THOMAS STRAUBHAAR, ÖKONOM UND MIGRATIONSFORSCHER
CHRISTIAN WÄNNER, EHEM. SOLOTHURNER FINANZDIREKTOR
HANS FAHRLÄNDER, PUBLIZIST UND EHEMALIGER CHEFREDAKTOR

KOMMENTAR

Beim dritten Anlauf muss es klappen

Der Aargau ist E-Voting-Pionier. 68 Prozent «seiner» Auslandschweizer stimmten am 25. November elektronisch ab. Die Vorteile sind offensichtlich. Die Post ist nicht überall so zuverlässig wie in der Schweiz. Manche Couverts treffen gar erst nach dem Urnengang ein. E-Voting ist schnell, und ungültige Stimmzettel gibt es nicht mehr, weil das System ein Falschausfüllen nicht zulässt.

Und doch nimmt die Debatte über E-Voting sogar an Intensität zu. Einerseits wird diskutiert, ob es dieses überhaupt braucht.



von Mathias Küng

Der Kanton Aargau muss per 2020 für E-Voting eine neue Lösung suchen.

Den Gang zur Post mit dem Stimmcouvert könne man den Leuten doch zumuten, sagen viele. Hauptthema ist aber die Sicherheit. Die Verantwortlichen in Aarau erklären überzeugend, das Genfer System sei sicher. Doch viele Politiker hinterfragen dies - gerade weil es Hackern des Chaos Computer Club ohne Probleme gelungen sein soll, das Genfer System zu manipulieren.

2015 lehnte der Bundesrat das E-Voting-Gesuch des Aargaus und anderer Kantone für Auslandschweizer bei den Nationalratswahlen ab, weil das Stimmgeheimnis nicht genügend gewährleistet sei. Danach schloss sich der Aargau dem Genfer System an. Jetzt steht auch dieses vor dem Aus, wenn auch «nur» aus finanziellen Gründen.

Doch als Pionier zahlt der Aargau bereits ein zweites Mal Lehrgeld. Nun muss er sich besonders gut auf einen dritten Anlauf vorbereiten. Schon beim zweiten Anlauf gab der Grosse Rat nur mit 69 : 61 Stimmen grünes Licht. Die Skepsis wurde seither nicht kleiner. Sollte auch der dritte Versuch scheitern, wäre es für längere Zeit der letzte.

@ mathias.kueng@chmedia.ch

APROPOS

Besinnlich die Nase gerümpft

Hyperosmie hat, wer zu gut riecht. So gut, dass das Riechen intensiver Düfte Kopfweh und Schwindel, ja sogar Angst auslösen kann. An Hyperosmie leide ich zum Glück nicht, doch mein Geruchssinn ist überdurchschnittlich stark ausgeprägt. Das weiss ich, seit ich als Teenager in der südfranzösischen Stadt Grasse, auch bekannt als die Stadt des Parfüms und Schauplatz des berühmten Romans von Patrick Süskind, einen rudimentären Geruchstest machte. Alle mir unter die Nase gehaltenen Gerüche konnte ich zuordnen, was mir ein «Comme une professionnelle!» vom Parfümeur und den Stolz meiner Eltern einbrachte.

Die Weihnachtszeit ist die Zeit der Gerüche. Marzipan, Bratwürste, Zimt überall. Feine Nasen erleben in diesen Wochen eine olfaktorische Reizüberflutung. Es wird besinnlich die Nase gerümpft.

Die Freude an all den würzigen Düften verging mir in dieser Saison im Empfangsraum eines Kosmetikstudios. Dort sass ich kürzlich. Dreissig Minuten lang wartete ich auf meinen Termin, während vor mir eine Duftkerze, Note «Glühwein» oder «Weihnachtsmarkt» oder wie diese künstlichen Kreationen auch heissen mögen, brannte. Durch den Mund atmend dachte ich an die Unholde, die so etwas herstellen. Und an die Menschen mit Hyperosmie.

♦ Maria Brehmer



ANSICHTSSACHE von Max Dohner

Joseph Mohr und Franz Xaver Gruber hätten steinreich werden können. Als Songwriter-Duo wie Lennon/McCartney oder Jagger/Richards. Mohr und Gruber aber hatten den Himmel im Kopf, nicht Kohle. Vielleicht deshalb gelang ihnen ein Hit und Longseller, der noch gespielt werden dürfte, wenn «Help!» und «Sympathy for the Devil» längst versickert sind. Mohr war Hilfspriester gewesen, Kolle-

ge Gruber Organist und Dorf-Schullehrer, als sie «Stille Nacht» komponierten für Gitarrebegleitung, vermutlich weil in der Kirche das alte Positiv nicht spielbar war. So entstehen Welterfolge: mit Inbrunst aus der Klemme. An Weihnachten vor 200 Jahren wurde «Stille Nacht» in Oberdorf bei Salzburg erstmals gesungen. Schon jetzt stimmen sich weltweit Chöre darauf ein, wie hier in New York. FOTO: J.JACOBSON/KEY